

# Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags

Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Auswärtige und Lodzer Mitglieder des „Deutschen Vereins“ zahlen vierteljährlich Mark 2,00. Bezugspreis für Nichtmitglieder Mark 2,40 vierteljährlich.

Blatt des  
Deutschen Vereins, Hauptsitz in Lodz  
und der Deutschen Selbsthilfe.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.

Sprechstunden: vormittags von 11—12 Uhr.

Zeitungsausgabestelle: Petrikauer Straße Nr. 85.  
Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.  
Anzeigenpreis: 40 Pfennige die sechsgepaaltene Kleinzeile.

Nr. 32

Sonntag, den 11. August 1918

4. Jahrgang

## Die deutschen Rückwanderer und das völkische Empfinden in Deutschland.

Von Dr. R. Pechel, Schriftleiter der „Heimkehr“.

Der Begriff Rückwanderer hat im Weltkrieg einen außerordentlichen Umfang angenommen; man versteht zurzeit darunter alle, die durch irgendwelche Kriegsereignisse, Verschleppung, Gefangenschaft, von ihrem früheren Wohnort vertrieben sind und jetzt langsam wieder dorthin zurückkehren. Dabei finden wir alle Nationalitäten des buntgemischten Westgebietes des ehemaligen Zarenreiches vertreten. Eine besondere Gruppe stellen die deutschen rückwandernden Bauern russischer Staatsangehörigkeit dar. Sie sind erst in weiterem Sinne Rückwanderer, da sie über die frühere Heimat hinaus in die der Vorkriegszeit streben, streng genommen also noch einer neuen Umsiedlung sich unterziehen.

Über 35 000 Seelen sind, besonders im Sommer 1916, vor und während der Brussilow-Offensive, nach Deutschland gebracht; vorzugsweise kommen diese Deutschen als Landarbeiterfamilien in die östlichen Provinzen, aber auch nach Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Hannover usw. Es ist gewiß bedauerlich und von den Rückwanderern schwer empfunden, daß sie, ehemals Bauern und Pächter, jetzt als Arbeiter ihr Brot verdienen müssen. Aber wir müssen eben sagen: hier wird die Verhältnisse stärker als der beste Wille. Es hieß hier vor allem, die Menschen unterzubringen und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich durch die Kriegszeit hindurch selbst zu erhalten. Die Anliebungstätigkeit ruht während der ganzen Jahre; auf die Gründe hierfür, die teilweise schon vorher sich geltend machten und auch sobald nicht wieder schwinden werden, brauchen wir nicht näher einzugehen. Die deutschen Bauern aus Wolhynien sind als Landarbeiter gewiß auch als Opfer des Krieges zu betrachten; aber immer noch besser, sie haben die Möglichkeit, sich in der Hoffnung auf bessere Zeiten hindurchzuhelfen, als daß so und so viele von Frauen und Kindern auf dem Wege nach Sibirien elend zugrunde gegangen wären. Diejenigen aber, die sich auch in Sibirien und Turkestan durchgeholfen haben, müssen jetzt bei ihrer Rückkehr nach Wolhynien zum großen Teil erleben, daß ihr Haus von Fremden besetzt, ihre Felder von Fremden bestellt sind, oder daß Haus und Felder vollkommen verwüstet ihrer warten. Die Tausende von Rückwanderern an der östlichen Militärgrenze, von denen der Hindenburg-Erlaß zur Besiedlung Kurlands spricht, sind jene unglücklichen rückkehrenden Deutschen in Wolhynien, die augenblicklich geradezu vor dem Verbungern stehen, wenn nicht ihr Abtransport so schnell wie möglich stattfindet. Wir können also, wenn auch Mißgriffe vorgekommen sein mögen, nicht dem wiederholt erhobenen Vorwurf zustimmen, daß die „Beamten“ daran schuld sind, daß jetzt deutsche Bauern als Landarbeiter sich nicht wohl in Deutschland fühlen; die Verhältnisse zwangen hier die Leute in diese Stellung, die von zwei Nebeln immer noch das bei weitem kleinere ist.

Was aber leider oft so völlig verlagert hat diesen deutschen Rückwanderer und, fügt man gleich hinzu, den deutsch-russischen Kriegsgefangenen gegenüber, ist allgemein das völkische Empfinden und zwar gerade im Osten Deutschlands, bei hoch und niedrig, bei Beamten (soweit sie ein Teil des Volkes sind) wie beim Militär und bei den Privatpersonen. „In Rußland waren wir die Deutschen, und hier sind wir die Russen“ ist eine der ersten und bittersten Klagen, die von den Rückwanderern mit Recht erhoben werden. In den Brief eines reichen Kolonisten aus dem Süden Rußlands, der Deutschland jetzt in der Kriegsgefangenschaft während einer Reihe von Jahren kennengelernt hat, heißt es über diesen Punkt: „Niemand von uns übergehe die Frage: „Willst du ein Deutscher in Rußland bleiben, oder blindeklings ein verachteter Russe oder Deutschrusse in Deutschland werden?“

Und die Wolhynier klagen immer wieder: „Wenn der Inspektor auf den Hof kommt, dann schimpft er uns Russenpaß“ — dieselben Leute, die ihre Sprache und ihren Glauben als eine Einheit allen hinterlistigen Angriffen orthodoxer Pfaffen zum Trost festgehalten haben. Ganz anders empfindet der Süddeutsche, besonders der Oesterreichisch-Deutsche, der sich wohl bewußt ist, daß das Volk das Primäre und der Staat erst die später entstandene und durchaus nicht kongruente Form ist. Wer irgendwie die Möglichkeit hat, hier aufklärend zu wirken, der soll die Gelegenheit benutzen. Wir dürfen wohl hoffen, daß die deutschen Truppen, die jetzt so hervorragend gastfrei in den deutschen Kolonien am Schwarzen Meere aufgenommen sind, aus dem Völkergemisch des Ostens mit anderen Anschauungen und einem geschärften völkischen Bewußtsein zurückkommen. Wären die Bewohner der östlichen Provinzen den Rückwanderern und den deutsch-russischen Kriegsgefangenen mit mehr völkischem Verständnis entgegengekommen, so wäre ihrer Lage ein großer Stachel genommen und ihr Vertrauen gehoben worden.

Nachwort der Schriftleitung. Schon vor dem Kriege ist von den hiesigen Deutschen darüber geklagt worden, wie wenig man in Deutschland geneigt war, sie als ebenbürtige Stammesgenossen anzuerkennen. Der heutigen Bewohnern Deutschlands, die den Begriff des Deutschen eng umgrenzen,

galt sie nicht als Fleisch von ihrem Fleisch, sondern als Fremdlinge — „Russen“ oder „Polen“. Auch der Krieg hat noch nicht vermocht, in der Wert- und Urteilsbestimmung des Deutschen fremder Staatsangehörigkeit Wandel zu schaffen, wie es zahlreiche Klagen der nach Deutschland ausgewanderten hiesigen Deutschen beweisen. Am so erfreulicher wirken dann Zeugnisse in der Art des vorstehenden Aufsatzes.

## Momentbilder aus der russischen Revolution.

Vortrag, gehalten von Dr. phil. Alfred v. Hedenström  
anlässlich eines Besuches des Deutschen Bürgermeisters in Riga  
am 5. Juni 1918.

I.

Die Niederschrift dieses Vortrages, der ein ungemünzt anschauliches Bild der Zustände in Rußland gibt, ist der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ zur Verfügung gestellt worden.

Gestatten Sie mir, Ihnen einige Momentbilder aus dem großen Drama zu zeigen, das sich nennt „Russische Revolution“. Zwei Akte sind an uns vorübergerauscht, wir sind Zeugen des dritten. Die noch kommenden zwei letzten können Jahre dauern.

Land, Freiheit und Frieden... Mit diesen Versprechungen begann der Tatar Ufanow, der sich Lenin nennt, im April 1917 den Kampf gegen die Regierung der Kadetten und Sozialisten und siegte im November. Seitdem ist ein halbes Jahr vergangen. Ziehen wir ein vorläufiges Fazit der sechsmonatlichen Regierung der Bolschewisten. Wie sieht es zur Zeit im Lichte des einstigen russischen Kaiserreiches aus, dessen amtlicher Name folgendermaßen lautet: „Russische Sozialistische Räte-Republik“?

Die Verhältnisse dort erscheinen recht schlimm, wenn man die spärlichen Mitteilungen der deutschen Presse liest. Diesen Eindruck verstärken alle Berichte der aus Groß-Rußland Zurückkommenden. Niederschmetternd, geradezu mitteilbarwundend ist der Eindruck, den man aus der Lektüre der russischen Zeitungen empfängt. Ich habe vorgestern und gestern einen Stoß Moskauer und Petersburger Blätter aller Richtungen vom 30. April bis zum 28. Mai in stundenlangem Arbeit durchgesehen. Gestützt auf sie und meine Kenntnisse russischer Verhältnisse will ich versuchen, ein Bild des gegenwärtigen Zustandes zu geben.

In Groß-Rußland oder Moskowien herrscht — um mit Lenin zu reden — die eiserne Diktatur des Proletariats. Sie ähnelt in fast allen Beziehungen den Zuständen in Frankreich in den Jahren 1793 und 1794. Es fehlt nur die Guillotine, als Ersatz einen Knüttel und Maschinengewehre. Im April des vorigen Jahres erklärte Lenin in der von ihm herausgegebenen „Pravda“ (Wahrheit), daß das Ideal seiner Partei die Jakobinerherrschaft der Jahre 1793 und 1794 sei. Ihren Zusammenbruch habe mangelnde Energie verhindert. Wenn die Maximalisten zur Herrschaft kämen, würden sie es an Energie nicht fehlen lassen. Nach Lenins letzter Programmrede vom 18. Mai scheint für ihn der Moment der Energiesteigerung soeben gekommen zu sein.

Kürzlich erhielt ich von einer Dame in Riga einen Papierbogen mit darauf gedruckten 16 Assignaten à 100 Frank des Jahres 1793, mit der Schere auszuscheiden. Die Ähnlichkeit mit den Kerenki-Noten à 20 und 40 Rubl. auf ebenso breitem Bogen war augenfällig. Nur war der französische Druck des 18. Jahrhunderts besser, als der russische vom Jahre 1917. Die Dame wollte den Kurspreis wissen. Er stellt sich, antwortete ich, „dem Kerenki“ gleich, d. h. diese mit Geldzeichen bedruckten Papierbogen haben bloß einen historischen Sammlerwert.

Aus der französischen Geschichte bekannt sind die Kontributionen, welche die Jakobiner der wohlhabenden Bevölkerung auferlegten. Eine weit größere Energie entwickelte hierin die Bolschewisten. Ein Neffe von mir, ein aus Riga „evaluierter“ Fabrikdirektor, sitzt seit einem Monat im Gefängnis von Nischni Nowgorod, da er die ihm persönlich auferlegte Kontribution von 150 000 Rubeln nicht bezahlen kann. Weit höher ist der bekannte Petroleumkönig Nobel in Kislowodsk eingeschätzt worden. Für seine Freilassung werden 10 Millionen verlangt. In Waku sind soeben den dortigen Kapitalisten 50 Millionen auferlegt worden, zahlbar in zwei Raten, zur Hälfte in Stadtgeld, zur Hälfte in Jaren-Rubeln. „Kerenki“ werden nicht angenommen. Daß die Drohung mit Erschießung, falls das Lösegeld nicht bald bezahlt wird, keine leere ist, erfuhren kürzlich 16 Bourgeois in Nowo-Rossisk. Sie wurden im Gefängnishof hingerichtet.

Die Gefängnisse sind von Verdächtigen überfüllt, die ganz wie unter der zarischen Regierung Monate lang in Unkenntnis über den Grund ihrer Verhaftung gelassen werden. In allen größeren Städten arbeitet ein Komitee de salut public oder wie Groß-Rußland dieser berückichtigte Wohlfahrtsausschuß der Jakobiner in Rußland genannt wird, ein „Komitee zur Bekämpfung der Gegenrevolution und Spekulation“. Von ihm gehen die massenhaften Haftbefehle aus. Was für Leute in dieser Behörde Sitz und Stimme haben, zeigt in drastischer Weise das „Petersburger Echo“ vom 28. Mai. Es veröffentlichte aus dem Verbrecheralbum die Photographie des Taschendiebes

Rabatshin aus dem Jahre 1907, der zurzeit als „rote Ergellenz“ über Freiheit und Leben vieler Menschen entscheidet. Ja die böse Bourgeoisprelle; sie ist nicht totzuschlagen trotz aller Beschlagnahmen ihrer Tagesauslagen und Druckerien, der Verhaftung ihrer Redakteure usw. Vor dem Petersburger Revolutionstribunal, bestehend aus einem Juristen und zwei hochbefohlenen Besitzern, einem Arbeiter und einem Soldaten, wird zurzeit ein Prozeß gegen die bürgerlichen Blätter verhandelt. Sie sind der Verbreitung „lägnerischer Nachrichten“ beschuldigt. Die redigierten Advokaten verteidigen sie und weisen nach, daß dieselben „verlogenen Nachrichten“ in der „Roten Zeitung“ gestanden haben, die vom öffentlichen Ankläger herausgegeben werde. Unbestimmt um diesen Einwand verlangt letzterer die Ausrottung der gegenproletarischen Presse für ewige Zeiten. Es soll unterdrückten Blättern fortan die Möglichkeit genommen werden, unter anderem Namen von neuem zu erscheinen. Nur so entwenden wir der Bourgeoisie die beste Waffe, die sie noch besitzt, das gedruckte Wort!

Die Regierung hat vor längerer Zeit schon das Getreidemonopol eingeführt. Jedoch die Bauern verweigern den Verkauf ihrer landwirtschaftlichen Vorräte zu den festgesetzten Höchstpreisen und wehren mit der Waffe in der Hand den Regierungsbeamten den Eintritt ins Dorf. Ganz Rußland starrt ja von Waffen, welche die heimstuhenden Frontsoldaten mitgebracht haben. Jedes Dorf hat wenigstens einige Maschinengewehre, manche verfügen sogar über Panzerkraftwagen und Kanonen. „Wir sind zum Verkauf unseres Getreides bereit“, erklären die Bauern, „aber nicht gegen Papiergeld, sondern gegen Waren: Kleider, Stiefeln, Konfekt. Auch gegen Schnaps? Nein, den brennen wir selbst, das haben wir im Kriege gelernt.“ Wovon leben denn die Städte? Folgende Bahnhofszene gibt die Antwort: Ein Personenzug läuft in eine Station ein: O weh! Der Bahnsteig ist von Hunderten von Männern in abgerissener Militäruniform angefüllt. Jeder von ihnen trägt auf der einen Schulter ein geladenes Gewehr, auf der anderen einen Sack mit Mehl. Wie ein Heuschreckenschwarm stürzen die „Mehlschmitt“ (Sackträger) auf die Wagen, verdrängen die Passagiere und machen es sich bequem. Sie kommen von einem gelungenen Raubzug zurück und fahren mit der Beute in die nächste Stadt zum Verkauf. Davon leben die Städte und viele tausende demobilisierte Soldaten.

Die Regierung hat soeben einen neuen Plan entworfen, um den Getreidemarkt und die Versorgung der Städte in eigene Hand zu nehmen. An den Strahnen von Moskau und Petersburgs laden Maueranschläge zum Eintritt in die zu bildenden „Getreidelandssturmkommandos“ (Chlebnye druzhiny). Ausgerüstet mit Papiergeld und Maschinengewehre sollen sie in die Dörfer ziehen und die „armen“ Bauern fragen, wo die „reichen“ ihr Getreide vergraben haben. Mit dieser „divide et impera“ Politik hofft Lenin schnell und schmerzlos die so nötigen Lebensmittel vom Lande zu erhalten. Die bürgerlichen Blätter meinen freilich, daß das Verfahren der „Getreidelandssturmkommandos“ sich in nichts von der Raubmethode der „Sackträger“ unterscheiden wird, und prophezeien weitere, noch blutigere Kämpfe zwischen Stadt und Land ums Brot.

Der Regierungsapparat ist zurzeit folgendermaßen organisiert. An der Spitze steht der hohe „Rat der Volkskommissare“. Als Erfahrungsparlament — die Konstituante, auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts gewählt, wurde ja sofort nach ihrem Zusammentritt am 18. Januar 1918 wegen gegenproletarischer Gesinnung durch Matrosen und lettische Schützen auseinandergejagt — dient der „Zit“, Abkürzung für „Allrussischer Zentralausführungsausschuß der Räte der Bauern, Arbeiter, Soldaten- und Kosakendeputierten.“ In dieser Vertretung des allrussischen Proletariats halten Lenin und seine Kollegen ihre Programmreden und lassen sich belästigen. Die bolschewistische Bürokratie in unzähligen Kanakleien und Kommisariaten besteht nach dem Urteil des bekannten Schriftstellers Gorki in seiner Zeitung „Neues Leben“ aus „jungen Leuten beiderlei Geschlechts, die weder eine politische Gesinnung, noch Bildung und Erfahrung haben, dafür roh, faul und bestechlich sind.“ Zu ihr gehört auch die Polizei, jetzt Miliz genannt, die sich in hervorragender Weise an den regelmäßigen nächtlichen Raubzügen in den Städten beteiligt, die Gewinne bis 800 000 Rub. bei einem Raubzug abwerfen. Außerdem nimmt sie selbständig oder auf Befehl des „Wohlfahrtsausschusses“ Hausdurchsuchungen bei Kapitalisten vor, wobei manch schönes Beutestück erworben wird.

Die Militärmacht der Regierung besteht aus der „Roten Armee“, den Matrosen der Baltischen Flotte, den lettischen Schützenregimentern und den Bataillonen der „Internationalen Legion“. Die „Rote Armee“ ist eine Söldnertruppe, die vornehmlich aus Gesindel besteht; das die monatliche Löhnung von 150 Rubel bei freier Verpflegung und die Aussicht auf Raub herangelockt hat. Ihre militärische Ausbildung hat der Kriegs- und Marineminister Brannstein alias Trozki früheren Berufsoffizieren anvertraut, aber damit in politischer Beziehung schlechte Erfahrungen gemacht. Die Regierungsblätter berichten über Meutereien der roten Armeetruppen in Saratow, Samara, Jarizyn, Wologda, Iwer, Luga und Kaluga in diesen Tagen, wobei die Instruktionsoffiziere die Regierung verraten haben sollen. Das typische Bild eines solchen Söldneraufstandes ist folgendes: Die Truppen verlangen die Verdoppelung der Löhnung, der Regierungskommissar verweigert das in phrasen-

reicher Rede, darauf wird das Versammlungshaus des örtlichen Bauern- und Arbeiterrates aus Maschinengewehren oder auch aus Kanonen beschossen und nebenbei etwas geplündert. Die Moskauer Regierung entsetzt aus der Residenz oder anderen Städten lettische Säulen oder in Ermangelung dieser roten Armeetruppen unter Bewilligung hoher Tagegelder, bietet auch die Bauern der umliegenden Dörfer auf und schlägt so die Meuterei nieder. Ebenso unbotmäßig zeigen sich in letzter Zeit auch die Matrosen der Baltischen Flotte, die bisher als eine zuverlässige Stütze der Regierung galten. Sie werden, wie Lenin flucht, durch die Lehren der Anarchisten verführt, „diese Kammerkerle, die gar keine Obrigkeit, auch nicht die proletarische anerkennen wollen.“ Die einzige militärische Macht, auf die die Regierung zurzeit sicher rechnen kann, bilden die lettischen Schützenregiment, deren ersten zwei Bataillone im August 1915 in Riga aus Freiwilligen formiert wurden. Durch Ueberführung von Letten aus anderen Truppenteilen, Einberufung weiterer Jahresschichten und Einziehung anderer nichtrussischer Elemente wurden in der Folgezeit aus den Bataillonen Regimenter, aus den Regimentern eine Heeresmacht, mit der zurzeit Ulanow, Braunstein, Apfeldbaum, Jaderbaum, Nachamtes, Sobelsohn, Raß, Fürstenberg, Brillant, Girshfeld, Hubelmann und Abramtschik Moskau beherrschen. Die angenommenen Namen dieser maximalistischen Führer sind: Lenin, Trozki, Sinowjew, Mariow, Steklam, Rabel, Ramtow, Ganekski, Sjolokolnikow, Schmanow, Jaroslawski und Krylenko.

Die „Internationale Regierung“, die Abteilungen in allen größeren Städten zählt, soll den Vortrupp der sozialistischen Revolution im bevorstehenden Weltkampf gegen die Bourgeoisie bilden. In den Gefangenenlagern wird eifrig für sie gearbeitet. In Sibirien sind auch deutsche Kriegsgefangene ihr beigegeben, weil sie dadurch Freiheit, Geld und die Möglichkeit der Rückkehr in die Heimat erlangten. Am 22. Mai feierte die Moskauer Abteilung in ihrem Klub „Der Kampf“, einem früheren Nichtspieltheater, den Beitritt des 14. Volkes zur Weltarmee. Einige chinesische Straßenhändler hatten sich gemeldet. Die Begrüßungsrede an sie wurde in russischer Sprache gehalten und in ihr weitläufig über alle Feinde der Bolschewisten losgezogen. Die folgenden politischen Ergüsse wurden in lettischer, französischer, englischer, sibirischer und chinesischer Sprache vorgetragen und lebhaft beklatscht.

Als Lenin im November 1917 die Herrschaft ergriff, versprach er den Bauern das Gutland, den Städtern Brot und Freiheit, den Fabrikarbeitern die Uebergabe der kaufmännischen und technischen Leitung der industriellen Unternehmungen an gewählte Arbeiter-Ausschüsse. Welch einen wirtschaftlichen Zusammenbruch die Erfüllung der letzten Verheißung gezeitigt hat, dürfte aus der deutschen Presse bekannt sein. Die Stimmung der großrussischen Arbeiterschaft ist daher jetzt eine höchst gedrückte, soweit sie in ihren Werken geliebt und nicht ins Heimatdorf zurückgegangen oder der „Roten Armee“, der Miliz und anderen Räuberbanden beigegeben sind oder gut bezahlte Posten als Klubredner, sozialistische Wanderprediger oder Schöffen der Revolutionsströmung erhalten haben. Die Gesamtproduktion soll um 90 v. H. zurückgegangen sein und zurzeit nur noch ein Industriezweig weiter blühen, ja sogar sich zu ungeahnter Höhe entwickeln — die Herstellung von echtem und falschem Papiergeld. Im hungernden Petersburg ist begreiflicherweise nach dem Nischenfreihandelsvertrag der Kassenkammer der Arbeiterschaft der größte. Sie hat jedoch eine Deputation gewählt, die nach Moskau gehen soll, dort ihr Leid klagen und um schleunige Hilfe bitten. In der von ihren Vertretern verfaßten und von der Bourgeoisie veröffentlichten „Instruktion“ heißt es: An Stelle des verheißenen sozialistischen Paradieses haben wir in Petersburg leere Fabriken, ausgeblutete Oesen, hundertaufende Arbeitslose. Arm ist das Dorf, unbefrucht seine Felder, ein jeder ist seines Nächsten Feind und scheut vor Mord nicht zurück, während der Hungertod langsam herantritt.

Lenin hielt es doch für notwendig, in einem offenen Brief an die „Arbeiter Pöbel“ sich gegen diese Vorwürfe zu verteidigen: Gewiß, der Hunger sei da, jedoch gewißlich auch das Brot um

ihn zu stillen. Die von der Regierung organisierte Erfassung und Verteilung der im Uebermaß vorhandenen Getreidevorräte verhindern die reichen Leute in Stadt und Land, welche damit ihren letzten verzweifelten Kampf gegen die Herrschaft des Proletariats führen. In kriegender Weise preißt er dann die tiefe Einsicht und das hohe Klassenbewußtsein der führenden Petersburger Arbeiterschaft und fordert sie zu einem Kreuzzug (lies Pogrom) gegen die spekulierenden und hamsternenden Bourgeois auf, welche die „allergrößten Verbrecher“ sein, die die Gegenwart lennen.

### Aus der Heimat.

#### Generalgouverneur v. Beseler und die deutschen Rückwanderer.

Wie der Herr Generalgouverneur am 23. Juli deutsche Rückwanderer auf ihren Kolonien in der Gegend von Modlin und bei Rastawo besichtigte, so hat er am 1. August eine Reise in die Gegend von Wyszogrod und die Weichselniederung bei Modlin unternommen und sich an Ort und Stelle von der unglücklichen Lage überzeugt, in der sich die deutschen Rückwanderer befinden, die vor vier Jahren aus ihrer Heimat von Haus und Hof vertrieben wurden und die jetzt ihre Höfe zum Teil gänzlich zerstört vorfinden. Der Herr Generalgouverneur sprach mit sämtlichen Rückwanderern und ihren Familien, die sich meist an einer Stelle versammelt hatten, sprach ihnen Mut zu und versprach ihnen Hilfe, wie sie an den Stellen, die der Hilfe am meisten bedürfen, bereits eingeleitet hat.

#### Zur Minderheitsfrage in Polen.

Im Anschluß an die Rechtsansprüche, die von der deutschen Minderheit in Polen für sich geltend gemacht werden, schreibt die jüdische Zeitung „Moment“:

„Man muß aufmerksam die Rechte verfolgen, die eine andere Minderheit erhält, und muß sich über ihre Erfolge freuen, wenn man auch selbst noch unter nationalen Begrenzungen zu leiden hat. Die Deutschen, die sich selbst als polnische Bürger deutscher Nationalität bezeichnen, verlangen nationale Autonomie. Ihre Zahl beträgt in Polen etwa 700.000, die der Juden etwa 2 Millionen. Es ist kein Zweifel, daß die Deutschen ihr Ziel erreichen werden. Diese Tatsache ist in mancher Hinsicht wichtig. Wenn die Polen dieselben Rechte an anderen Nationalitäten verlangen, so werden sie die Deutschen mit Gewalt in die Rolle einer privilegierten Minderheit drängen, was selbstverständlich vom grundsätzlichen Standpunkt sowie aus anderen Gründen für die polnischen Interessen unerwünscht ist. Mit einem Wort, die Bemühungen der Deutschen um ihre nationalen Rechte können und müssen als Berechtigung unserer Forderungen dienen, sowohl nach innen als nach außen.“

#### Die erste Tagung des polnischen Staatsrats.

Am 31. Juli hat der durch Verordnung des Regentens Staatsrats vom 11. Juni 1918 berufene Staatsrat den ersten Abschluß einer arbeitsreichen Tagung vollendet. Die Staatsratsmitglieder begeben sich in die Ferien und werden erst Anfang September zur Fortsetzung der Beratungen wieder zusammentreten.

#### Die polnische Presse über die bisherige Arbeit des Staatsrats.

Im „Kurier Warszawski“ Nr. 211 vom 2. August wirt B. K. (Koskowi) ein Rückblick auf die sechswochige Tätigkeit des Staatsrats. Vor allem wird auf die Tatsache hingewiesen, daß der Staatsrat stets eine bedeutende Anzahl verschiedenartiger Petitionen, hauptsächlich aus der Provinz, erhalten habe. Dies sei ein Beweis dafür, daß sich die Bevölkerung nicht passiv verhalte. Der Staatsrat habe in Form von Interpellationen und Anträgen viele laufende Angelegenheiten besonders schmerzlicher Natur berührt. In allen diesen Angelegenheiten sei die Meinung des Staatsrates im allgemeinen einmütig gewesen. Die Einteilung in Fraktionen sei

verschwand. Ein aktivistischer Redner hätte im Namen des Interparteilichen Klubs sprechen können und umgekehrt. Auch in formeller Hinsicht seien die zwei Hauptfraktionen des Staatsrats oft einmütig vorgegangen durch Unterzeichnung derselben Anträge und Interpellationen. Der Staatsrat habe es dabei verstanden, sich Bilgel anzulegen und nicht einen unangemessenen ärmlichen Klageston anzustimmen. Das Verhältnis der Mehrheit des Staatsrats zur polnischen Regierung sei im allgemeinen ziemlich kritisch gewesen; daß jedoch jemand der Regierung besondere Schwierigkeiten habe machen wollen, habe man noch nicht bemerkt. Ein bedeutender Teil der Arbeit des Staatsrats habe sich natürlich in den Kommissionen konzentriert. Wie dort gearbeitet werde, wisse man leider noch nicht. Aber gerade die Kommissionen seien ein Examen für Begabung und Pflichttreue. In sozialer Hinsicht wisse der Staatsrat einen gesellschaftlich-konservativen Charakter auf. Man müsse sich jedoch daran erinnern, daß die Fraktionen im Staatsrat auf der Basis der äußeren Politik entstanden seien, und die Abstimmung im allgemeinen nur deshalb einmütig erfolge, um die Solidaritätsidee zu retten, die für die äußere Politik notwendig sei.

#### Gegen die galizischen Bewerber um polnische Beamtenposten.

Die verschiedenen Zweige der polnischen Verwaltung wurden zum Teil mit galizischen Beamten besetzt, von denen man annahm, daß sie mit ihrer Erfahrung dem neuen Verwaltungsapparat dienlich sein können. Nun erhebt die „Gazeta Poranna“ ihre warnende Stimme gegen die Bevorzugung des österreichischen bürokratischen Elements aus Galizien. Nicht von einzelnen will sie sprechen, die das Land als Fachleute auf besonderen Gebieten berufen hat und noch berufen wird, sondern von den Antömmlingen, die in Galizien überflüssig waren und in den kleineren Ämtern im Lande bei ihrer Unkenntnis nur Schaden anrichten können. Sie meint: Was können wir von ihnen lernen? Wie man sich büßt vor Orden, Titel und Rang; wie man die einfachste Bürokratie mit bürokratischen Kleinigkeiten und veraltetem Formelram belastet, nicht wie man die Mitglieder erleichtert, sondern wie man sie erschwert, und am Ende — wie es in Galizien geschieht — wie man Handel und Gewerbe zerstört und das Land den Juden in die Hände spielt? Sollen wir offen: Wertvolles gibt Galizien nicht weg, es läßt nicht Leute gehen, die es braucht. Was mögen da die jenigen wert sein, die es so leicht los wird?“

#### Das Bandenunwesen in Polen.

Die in allen Staaten im letzten Kriegsjahr bemerkbar gewordene Zunahme der öffentlichen Unsicherheit ist auch Polen nicht erspart geblieben. Gerade hier hat sich jüngst ein Bandenunwesen breit gemacht, gegen das eine Verordnung des Generalgouvernements Warschau jetzt eine wirksame Anstämpfung ins Werk setzt.

Damach wird jeder, der mit anderen eine Bande bildet oder sich einer Bande anschließt, mit dem Tode, in minder schweren Fällen mit dem Zuchthaus nicht unter fünf Jahren oder lebenslanglichem Zuchthaus bestraft. Zuchthausstrafe nicht unter fünf Jahren trifft ferner jeden, der eine Bande durch Rat oder Tat irgendwie unterstützt. Unter einer Bande im Sinne dieser Verordnung ist eine Vereinigung von mindestens drei Personen zu verstehen, die nicht einen von der Rechtsordnung gebilligten Zweck verfolgt und die öffentliche Rechtsicherheit gefährdet.

Auch das Generalgouvernement Lublin hat zur Bekämpfung der Bandenunwesen strenge Verordnungen erlassen und folgende Maßnahmen ergriffen: In sämtlichen Ortschaften wurden Nachtwachen eingeführt, die im Falle der Gefahr die Einwohner zu alarmieren haben; die Feldgendarmarie wurde mit der ganz besonders eifrigen Fahndung nach Verbrechern beauftragt; 700 polnische Absolventen der Feldgendarmarie wurden angestellt; die Zahl soll demnächst auf 2000 erhöht werden. Außerdem sollen 300 Gendarmen aus Oesterreich-Ungarn bezogen werden.

## Generalfeldmarschall v. Eichhorn.

Mit dem Generalfeldmarschall von Eichhorn hat das deutsche Volk einen Armeeführer verloren, der den stärksten Anteil an der Niederwerfung des russischen Kolosses genommen hat. In der Wintereiszeit in den Kasuzen war dem Generalobersten von Eichhorn die Führung der neugebildeten 10. Armee anvertraut worden. Die neue Armee schob sich an den rechten Flügel der in Nordwärtsrichtung von der Sjezupa bis an die Jozanowsburger Heide aufgestellten 8. Armee und war in der vom 7. bis 18. Februar 1915 währenden schweren Umfassungsschlacht der Hauptträger der umfassenden strategischen Bewegung. Großen Anteil hatte die 10. Armee Eichhorns an der entscheidenden Niederringung der russischen Macht im Bewegungskriege, der dem Durchbruch von Tarnow-Gorlice folgte. Die Festungsnamen Kowno und Wilna waren die Marksteine dieses Siegeszuges der Armee Eichhorns, der über Wilna hinaus bis Wolodetschno gediehen war. Mit der Beruhigung des Bewegungskrieges im Osten machte auch die Armee Eichhorns südlich Dünaburg halt und hielt die deutschen Stellungen gegen die später einsehenden russischen Gegenangriffe, die namentlich im Gebiet des Karoczees zu einer sinnlosen, das Ende beschleunigenden Vergeudung russischer Massen geführt hatten. Als nach den Verhandlungen von Brest-Litowk der Friedenstrid Trozki mit dem deutschen Vornarrsch beantwortet wurde, war es Generalfeldmarschall Eichhorn, der ihn vorbereitete und durchführte.

Im März 1918 ging er als Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in die Ukraine. Die heilloslose Mascheit, mit der er, gestützt auf eine geringe Truppenzahl, das große, in hellem Ausruf befindliche Land durcharquerte und mit energischer Hand die Auswüchse der Revolution niederzwang, ist noch in aller Erinnerung. Was Eichhorn im Zusammenhang mit den vernünftigen Elementen in der Ukraine für den Neuaufbau des Landes geleistet hat, liegt heute dem allgemeinen Urteil noch nicht offen zutage. Die äußerlich sichtbare Tatsache aber, daß sich die Ukraine seit Eichhorns Anwesenheit im Lande aus einem gärenden Chaos bis zu den ersten Ansätzen geregelter staatlichen Lebens entwickeln konnte, spricht für den politischen Takt und die staatsmännische Begabung dieses deutschen Generals, der gerade durch diese Fähigkeit der Entente und ihren russischen Freunden besonders verhaßt gewesen sein mag.

Generalfeldmarschall von Eichhorn ist am 13. Februar 1848 in Breslau geboren, wo sein Vater Regierungspräsident war. Seine Großväter waren der Staatsminister von Eichhorn und der Philosoph Schelling. Er machte im 2. Garde-Landwehr-Regiment als Sekondeleutnant den Feldzug in Frankreich mit und erwarb sich das Eisene Kreuz 2. Klasse. Vom Jahre 1872

ab besuchte er dann die Kriegsakademie und wurde 1876 zum Großen Generalstab kommandiert. Im Jahre 1879 kam er zum 2. Garde-Regiment und führte dort bis 1883 die 12. Kompanie. Unter Verlegung zum Generalstab der Armee war er 1885 beim Großen Generalstab und von 1886—88 Generalstabschef bei der dem Großherzog Friedrich I. von Baden unterstellten 4. Armeedivision in Karlsruhe. 1889 wurde er wieder als Generalstabschef zur 2. Division nach Danzig verlegt, war 1890 zur Dienstleistung beim Generalstab des 1. Armeekorps in Königsberg kommandiert und kehrte noch im gleichen Jahre nach Danzig zurück, als Generalstabschef bei dem neugebildeten 17. Armeekorps. 1891 wurde er unter Beförderung zum Oberstleutnant Chef der 2. Abteilung im Großen Generalstab und 1892 Chef des Stabes beim 16. Armeekorps in Karlsruhe. In dieser Stellung wurde er am 14. Mai 1894 Oberst und erhielt sodann das Kommando über das Genadier-Regiment Nr. 8 in Frankfurt a. O. 1896 wurde er als Chef des Stabes des 6. Armeekorps nach Breslau verlegt und erhielt den Rang eines Brigadeführers. Als Generalleutnant und Kommandeur der 9. Division kam er am 18. Mai 1901 nach Glogau. Kommandierender General des 18. Armeekorps in Frankfurt a. M. wurde er 1904 und am 24. Dezember 1905 General der Infanterie. Am 1. Januar 1913 wurde er zum Generaloberst und Generalinspekteur der neugebildeten 7. Armeedivision (16., 18. und 21. Armeekorps) in Saarbrücken ernannt. Im Dezember 1917 erfolgte die Beförderung Eichhorns zum Feldmarschall.

Ueber die Einzelheiten der Ermordung des deutschen Heerführers schreibt ein Zeitungsbericht: Mittags gegen 1 1/2 Uhr kehrte der Feldmarschall mit seinem Adjutanten aus dem Kasino zurück. Sie gingen über die Zeltlagerstraße, die einzige Erholung, die sie sich gönnten nach der anstrengenden Tagesarbeit. Der natur- und lebensfrohe Feldmarschall näherte sich seinem Heim. Die im Nebengebäude untergebrachte Wache war, wie mir die Ordonomanz aus dem gegenüberliegenden Kasino erzählte, eben ins Gewehr getreten.

Auf der mittäglichen Straße zwischen der Stabswache und dem Kasino blieb ein elegant gekleideter junger Mann von der Art der vielen Nichtstuer in Kiew stehen, als ob er sich das Bild der ins Gewehr getretenen Grenadiere ansehen wollte. Ein föhlich schnitt ein außerordentlich scharfer Knall die Luft. Ein von einer Feuergegarbe begleiteter Hagel von Splintern wurde sichtbar. Dann kam nach der Erschütterung die große Stille Sekundenlanger Erstarrung. Auf dem Bürgersteig vor seiner Gartentür lag der Feldmarschall und sein junger, über und über mit Blut befeuchter Adjutant. Der Attentäter hatte die zylinderförmige Bombe, die so klein war, daß er sie in der höchsten Hand verborgen halten konnte, blitzschnell von rückwärts auf die eben Vorbeigehenden

geworfen. Gestürzt war sie mit einem äußerst starken Sprengstoff. Wie der Attentäter später erzählte, war sie eigens für diesen Zweck in Moskau angefertigt worden.

Unter den ersten an dem Tatort erschienen der Hetman, der im Laufschritt aus seinem nahen Palais herbeigeeilt war. Ich hatte Gelegenheit, den Hetman in diesen Minuten zu beobachten. Im warmen Impuls bundesbrüderlicher Freundschaft küßte er den Feldmarschall. Dieser schlug die Augen auf und antwortete mit einem Lächeln. Der Feldmarschall wurde auf einer Handbahre nach dem nahen ukrainischen General Kaufmann-Hospital, der Adjutant nach dem deutschen Feldlazarett gebracht.

Inzwischen hatte die Unglücksbotschaft wie ein Lauffeuer die Stadt durchflogen. In den Absehn über das Verbrechen fragte sich Angst und Sorge um das eigene Schicksal. Die bange Frage nach den Folgen dieser Bluttat war auf allen Gesichtern zu lesen. Unzählige Male hörte man die Frage: Was werden die Deutschen tun? Als durch den Stab des Hetmans bekannt wurde, daß der Mordgeselle ein Russe sei, atmeten die Leute auf, und eine gewisse Befriedigung darüber griff Platz, daß es kein Ukrainer gewesen war.

Am 1. August, 10 Uhr vormittags, fand die Trauerfeier für den Generalfeldmarschall und seinen Adjutanten in Kiew statt. Die beiden Särge waren im Saale der Wohnung, des Feldmarschalls aufgebahrt; deutsche und ukrainische Offiziere hielten die Ehrenwache. Der Hetman war mit seiner Gemahlin und den Offizieren seiner Umgebung erschienen; ebenso an der Spitze der Minister der Ministerpräsident Esjogub. Die Trauerfeier wurde mit dem Choral „Jesus meine Zuversicht“ und Gebet eingeleitet. Goh. Konsistorialrat Dr. Strauß gab in seiner tiefempfundnen Trauerrede ein lebendiges Bild des großen Soldaten und gütigen Menschen und erinnerte noch daran, daß am Sonntag vorher der Feldmarschall nach dem Gottesdienst in der Kirche im Anschluß an den der Predigt zugrunde liegenden Text über seine Lebensauffassung sich ausgesprochen habe, die in dem Bibelwort gipfelte: Klare Erkenntnis, fester Wille, starker Glaube. Dies Wort sei der Leitspruch auch seines Lebens gewesen. Mit herzlichen Worten gedachte der Redner alsdann des persönlichen Adjutanten, der durch mehr als zwei ruhmvolle Kriegsjahre hindurch sein täglicher Begleiter, nun auch im Sterben sein treuer Gefährte war. Nach dem Vaterunser und der Einsegnung schloß in ergreifender Weise die erste Feier mit dem alten Soldatenlied: „Ich hat' einen Kameraden, einen besseren findest du nit“. Am 9 Uhr abends setzte sich der Trauerzug von der Wohnung des Feldmarschalls aus in Bewegung. An der Spitze marschierte die ukrainische Ehreneskolon mit Musikkorps; es folgte ein deutsches Infanteriebataillon, sowie eine deutsche Feldbatterie. Der Zug bewegte sich durch die Hauptstraßen der Stadt zum Bahnhof

### Deutsches Schulwesen.

#### Eine Woche Religion in der Unterstufe.

Von Em. Kliner in Orlowa.

Mit großem Interesse las ich in den Nummern 22 und 23 der „Deutschen Post“ den Aufsatz: „Der Religionsunterricht in der Unterstufe“. Daß in vielen unserer Schulen, und ganz besonders in den Kantoren, vieles im argen liegt, wird wohl niemand bezweifeln wollen. Vor ein paar Wochen erzählte mir ein Kollege, der unsere Schulverhältnisse genau kennen gelernt hat, daß es Lehrer gäbe, die da sagen: „Wie kann ich den vorgelesenen biblischen Stoff auch nur annähernd durchnehmen? Ein jeder Schüler muß ja die biblische Geschichte ganz durchlesen, und dazu gehört, wenn man viel Schüler hat, auch viel Zeit.“ Der ganze Religionsunterricht besteht bei diesem Lehrer im Lesen. Zu Hause wird viel gelesen, damit der Lehrer mit dem Lesen in der Schule auch zufrieden ist. Als Wiederholung kommt wiederum das Lesen. Zuletzt kann das Kind die Geschichte auswendig, weiß aber nicht warum. Ist es zu faul zum Lesen, oder kann es nicht lesen und muß ein paar Stunden beim Lesen in der Mittel- und Oberstufe zubringen, so langweilt es sich und denkt: „Könnte ich doch wieder hinauslaufen!“ Oder es wird unruhig und stört den Unterricht.

Sind in solcher Schule die armen Geschöpfe, die nicht lesen können, nicht zu bedauern? Wie wäre uns Großes zumute, wenn wir einem Vortrag im Malatjischen Stundenlang zuhören müßten? „Zum Verzweifeln!“ würden wir ausrufen. Gerade so müssen auch unsere Schüler denken, wenn wir ihnen eine Kost bieten, die sie nicht verdauen können — denn der Religionsunterricht, in dieser Weise erteilt, ist für die Kinder der Unterstufe ein wahres Malatj.

Manche denken, die biblische Geschichte sei im ersten und sogar im zweiten Schulljahre nicht lehrbar, weil das Kind nicht lesen kann. Religion muß aber erteilt werden, und nun suchen sie ihre Zuflucht beim Katechismus. Kommt so ein siebenjähriges Kind, das zu Hause nur platt gesprochen hat, zur Schule, und es wird in den ersten paar Tagen ihm ein Gebet aufgegeben, so müssen sich die Eltern mit dem Vortrag quälen, und noch mehr das Kind, indem es die unverständlichen Worte mechanisch nachspricht. Kein Wunder, wenn es in der Schule vor dem strengen Blick des Lehrers das erste Gebot mit dem zweiten verwechselt oder gänzlich stumm bleibt. Gelingt aber einem das „Nachfragen“ besonders gut, so gibt man ihm ein zweites auf, nach und nach alle zehn, die Artikel und sogar die Bitten. Und nun heißt es: das Kind kann den kleinen Katechismus.

Daß solche Unterrichtsweise verfehlt ist und keinen Segen bringen kann, ist klar. Der Katechismus ist eigentlich eine kurze Zusammenfassung der christlichen Lehre. Ohne die biblische Geschichte ist der Katechismusunterricht gar nicht denkbar. Die biblische Geschichte muß daher dem Katechismus vorangehen, — folglich haben wir auch in der Unterstufe biblische Geschichte zu erteilen und der Katechismusstoff wird dann aus denselben nach und nach herausgeholt. Natürlich kann den Kleinen die Geschichte nur erzählt werden. Die Erzählungsform muß aber dem kindlichen Verständnis angepaßt sein.

Am Schluß seines Aufsatzes bittet Herr Kreisinspektors Chrasciel ausführliche Entwürfe von Lektionen in der „Deutschen Post“ zu geben. Im Nachstehenden will ich versuchen, dieser Forderung nachzukommen, und ich bitte die Herren Kollegen, darüber ihre Meinung in diesem Blatt auszusprechen.

Thema: Abrahams Auszug.

1. Zielangabe: Heute wollen wir darüber sprechen, wie ihr das Beten gelernt habt.

Was tun wir jeden Tag in der Schule, ehe der Unterricht beginnt? Was haben wir heute gebetet? Wer hat euch das Gebet gelehrt? Ihr kommt aber schon beten, ehe ihr in die Schule kamt. Welche Gebete kanntest du? Du? Wer hat dich das Vaterunser gelehrt? Wann tat es die Mutter? Wie mußtest du die Hände beim Gebet halten? Als du noch ganz klein warst sprach die Mutter das Gebet vor, und du? So lernst du beten. Und wenn dich der Vater zu Bett brachte, was sagte er dabei? Wer will also, daß du betest? (Lehrer, Vater und Mutter). Zu wem betest du? Zu wem deine Eltern? Dein Lehrer? Zu wem beten wir alle? Wie hältst du die Hände beim Beten? Wohin schauen wir, wenn wir beten? Wir alle beten zu einem lieben Gott im Himmel. Es gibt aber auch Leute, die nicht zum lieben Gott beten.

2. Zielangabe: Ich will euch jetzt von Menschen erzählen, die nicht zum lieben Gott beteten, und wie es einem Mann, der zu Gott betete, ergangen ist.

Vor einem Bauernhause knieten viele Männer, Frauen und Kinder. Sie hatten ihre Hände gefaltet und schauten zur roten Sonne hinüber, die schon untergehen wollte. Ein sehr alter Mann, mit langem Bart und ganz weißen Haaren betete laut: „Liebe Sonne! Du hast uns den ganzen Tag wieder freundlich geschehen, hast uns gesund erhalten. Du hast uns heute beschützt vor Not und Gefahr, denn du bist unser Gott. Wir danken dir dafür und bitten dich, da du nun untergehen willst, sende uns deine Schwester, den Mond, sende deine Kinder, die vielen, vielen Sterne, daß sie uns leuchten in finsterner Nacht und uns beschützen!“ — „Was macht ihr denn da?“ rief plötzlich ein Mann, der in der Haustür stand. „Was betet ihr denn zur Sonne? Sie ist ja doch kein Gott; betet doch zu dem, der Sonne, Mond und Sterne gemacht hat!“ Die Betenden sprangen alle auf, griffen nach den langen Hirtenstäben, die neben ihnen lagen und wollten den Spötter durchhauen. Doch der alte Mann, der das Gebet gesprochen hat, sprach: „Tut dem Mann nichts. Der uns verläßt und verspottet hat, ist mein Sohn Abraham. Er betet zu einem Gott, der hinter den Sternen wohnen soll und den noch niemand gesehen hat. Es wird aber der Zeit kommen, wo auch er mit uns die Sonne, den Mond und die Sterne anbeten wird, und dann wird er nicht mehr über unsere Götter spotten.“ Die Hirten ließen ihre Stäbe zur Erde fallen, jeder betete noch zur lieben Sonne, sie möge doch den Abraham bessern, und dann gingen sie in die Ställe zu ihren Schafen.

Abraham aber lief in die Kammer, riegelte die Tür zu und warf sich vor Berger auf sein Lager. Nach einer Weile betete er zum lieben Gott und ging in die Küche. Hier saßen sein Vater, seine Mutter, seine Geschwister, alle Knechte und Mägde beim Frühstück. Abraham grüßte, trat zu seinem Vater und sprach: „Vater, mein Gott hat mir heute im Traum gesagt, ich solle von hier in ein fremdes Land gehen. Ich will noch heute mit meiner Frau, meinen Hirten und Herden fortziehen. Vater, lieber Vater, ich will, ich muß fort, laß mich ziehen!“

Vater, Mutter, Verwandte und alle Hirten konnten anfangs kein Wort sprechen, so leid tat es ihnen, daß Abraham fort wollte. Endlich stand sein Vater auf und sprach langsam und ernst: „Dein Gott will es. Es ist um des Friedens willen. Zieh hin!“ Abraham dankte ihm herzlich und sprach mit lauter Stimme zu den andern: „Wer von euch will mit mir ziehen?“ Da trat Lot, seines Bruders Sohn, zu ihm und sagte: „Onkel, ich will mit dir ziehen, nimm mich mit!“ Auch viele andere Knechte und Mägde riefen: „Wir wollen mit dir gehen!“

Da sprach sein Vater zu allen im Zimmer: „Alle, die an den unsichtbaren Gott glauben, können mit Abraham ziehen.“ Und zu Abraham sprach er: „Ich will dir und Lot aus den Herden meiner Schafe, Ziegen, Kühe, Esel und Kamele aussuchen und euch schenken. Das soll euer Erbteil sein.“

Bald waren die Herden geteilt, die Kamele beladen und nun nahmen sie Abschied von ihren Freunden. Abraham, seine Frau Sarah und sein Knecht Lot drückten den Freunden und Bekannten die

Hand. Zuletzt umarmte und küßte Abraham seine Mutter, seinen alten Vater. Sie alle wußten, daß sie sich in diesem Leben nicht mehr sehen würden. Mit Tränen in den Augen hob sein Vater die Arme auf und sprach: „Zieh hin in Frieden. Euer Gott wird euch auf dem Wege begleiten, euch in ein schönes Land führen, und segnen.“ Dann liegen sie alle auf die Esel und fort ging's in das unbekannte Land. (Schluß folgt.)

### Die Dienstverhältnisse der Kantoren.

Herr B. sagt in seinem Artikel „Pädagogische Blätter“, den wir in dem Wochenblatt „Unsere Kirche“ (Nr. 19, 21, 23, 24 — 1918) ausgezeichnet finden, an einer Stelle: „Ferner ist es nötig, die Aufstellungs-, Pensions-, Hinterbliebenen-, Urlaubs-, Beschwerdeverhältnisse der Lehrkräfte gesetzlich zu ordnen.“

Zu dem eben Gesagten kann noch folgendes hinzugefügt werden: Im Interesse der Volksschule und ihrer Lehrer ist es durchaus nötig, daß auch die Dienstverhältnisse der „Kantor-Lehrer“ gesetzlich geordnet werden möchten.

Im „Schul-Verordnungsblatt für Polen“ (Nr. 3 — 1915) ist in den „Dienstverordnungen für Lehrer und Lehrerinnen an Volksschulen im Verwaltungsgebiet des Generalgouvernements Warschau“ vom „Kantor-Lehrer“, d. h. von solchen Volksschullehrern, der auch gleichzeitig die kirchlichen Pflichten erfüllt, nichts gesagt.

Daß die Dienstverhältnisse der „Kantor-Lehrer“ einer Regelung bedürfen, ist gut zu erkennen aus einem Schreiben, das ein Küster-Lehrer\*) vor mehreren Jahren an das „St. Petersburger Evangelische Sonntagsblatt“ gerichtet hat. Die betreffende Stelle lautet also:

„Die Gemeinden sind es nämlich gewöhnt, die Küster-Lehrer einzustellen, die nach ihrem Belieben. Seitdem die Schulen unter dem Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung stehen, geht die Einstellung und Abwesenheit zwar nicht so schnell mehr wie früher, aber der Küster-Lehrer darf es nur einem Gemeindegliede nicht nach dessen Wunsch machen, so heißt es gleich: „De motu tuo, de braki tuo, mag he gahn!“ Solch ein Gemeindeglied findet auch bald Anhänger, es werden Klagen an den Schulinspektor und Pastor eingereicht, und um den Küster-Lehrer ist es geschehen, er muß sich eine andere Stelle suchen.“

Unser Herr und Heiland sagt: Niemand kann zwei Herren dienen, nämlich solchen, die einander feind sind. Die Küsterlehrer müssen aber tatsächlich zwei solchen Herren dienen, nämlich dem Schulinspektor und der Gemeinde. Führt er sein Amt nach Vorschrift der Behörde, so wird er in der Gemeinde nicht lange gelitten, er muß fort; lebt er der Gemeinde zu willen, dann wird er von der Schulobrigkeit abgesetzt. Und was dann? Bei dem geringen Gehalte kann er nichts ersparen, es reicht ihm kaum zum Lebensunterhalt, ja wenn die Familie zahlreich ist und womöglich noch Unglücksfälle vorkommen, dann muß er noch Schulden machen. Und dann ist es traurig mit solcher Küsterfamilie bestellt, ja überhaupt mit solchem, der im Amte alt und grau geworden ist und kein anderes Handwerk erlernt hat. Dann ist es so: Stof in die Hand und von Tür zu Tür das Brot betteln gehen.“

Herr Amtskollege Alexander Treichel hat wohl recht, wenn er seinen Aufsatz „Schaffende vor!“ (Deutsche Post“ Nr. 11 — 1918) mit folgenden Worten beginnt: „Wenn die Lage unseres Lehrers in Zukunft nicht günstiger werden wird als bisher, so dürfen wir kaum auf einen Zuwachs, sicher aber auf eine Abnahme der Lehrerschaft rechnen. Betrachten wir die wirtschaftliche Lage des Lehrers, so sehen wir, daß noch vieles zu mähigen übrig bleibt.“ Will man nollwertige Lehrkräfte erhalten, so muß man dafür sorgen, daß deren Zukunft sichergestellt wird.

Lehrer Ferdinand Schramm, Augustopol (Kreis Kutno).

### Im Deutschen Realgymnasium

ist die Kanzlei während der Ferien an den Wochentagen von 9—12 Uhr geöffnet. Dasselbst werden Anmeldungen neuer Schüler für das Schuljahr 1918/19 entgegengenommen.

In der Vorklasse 1 (für sechsjährige Anfänger) werden keine Vorkenntnisse verlangt. Das Schulgeld beträgt für diese Klasse 40 Mark vierteljährlich. Die Nachprüfungen sollen am 27. und 28. August um 8 Uhr morgens abgehalten werden. Der Schulanzug ist auf den 29. August, 8 Uhr morgens, festgesetzt und die Aufnahmeprüfungen werden den 29. August, um 10 Uhr morgens, stattfinden. Die Zugehörigkeit zum Deutschen Realgymnasialverein ist für die Eltern unserer Schüler mit gewissen Vorrechten und Vorteilen verbunden, auch erscheint es im Interesse der Sache für geboten, daß die Eltern unserer Schüler mit vollem Stimmrecht an den Versammlungen teilzunehmen die Möglichkeit haben. Beitrittserklärungen werden gleichfalls die Ferien über in den Bürolaufenden (von 9—12) entgegengenommen. Mindestbeitrag 12 Mark jährlich. Spenden werden dem Ermessen des Sponsors überlassen.

### Zur Schulheftfrage

Die dauernden Preissteigerungen für Papier und alle Buchbinderarbeiten haben wiederholte Erhöhung der Schulheftpreise verursacht. In letzter Zeit hat sich auch noch die Spekulation des Handels mit Schulheften bemächtigt und die Preise künstlich in die Höhe getrieben, so daß der Einzelverkaufspreis für das Heft bereits 70 bis 90 Pfg. beträgt. Die Verlagsabteilung des Deutschen Vereins hat sich bemüht, größere Posten Schulhefte für die deutschen Schulen einzulassen. Sie ist in der Lage, Hefte aus glattem Papier mit drei verschiedenen Linaturen zum Preise von 7 Mk. 20 Pfg. für das Duzend abzugeben. Bei Abnahme größerer Posten (mindestens 10 Duzend) wird ein Rabatt von 10% gewährt. Die Preise verstehen sich ab Lutz, ausschließlich Porto bezw. Fracht.

Die Verlagsabteilung des Deutschen Vereins Lutz, Evangelische Straße 5, führt auch alle Bestellungen auf Schulbücher und Lehrmittel aus. Es wird um rechtzeitige Aufgabe etwaiger Aufträge ersucht.

### Aus unserem Vereinsleben.

#### Jugendabteilung Lutz des Deutschen Vereins.

##### Ausflug nach dem Karolewer Walde.

Wie gerne schüttelt ein Großstadtmench am Sonntag den Staub der engen Straßen ab, um in der freien Natur Stärkung für das Tagewerk zu holen. Es kann nicht genug betont werden, daß nächst dem Turnen gerade das schöne Wandern am besten dazu geeignet ist, die nervenanspannende Flut der Eindrücke des Alltags wieder zu einem harmonischen Ausgleich zu bringen. In denjenigen, die in unserer Stadt die von der „Deutschen Lutz Zeitung“ kommende Anregung zur Einführung und Pflege des Heimatwanderns freudig aufgreifen,

\*) In Rußland werden diejenigen Volksschullehrer, welche auch die kirchlichen Pflichten erfüllen, „Küster-Lehrer“ genannt, hierzulande nennt man solche Volksschullehrer beamtlich „Kantor-Lehrer“.

gehört auch unsere deutsche Jugendgruppe. Die von ihr jeden zweiten Sonntag mit einem andern Ziel veranstalteten Ausflüge führen die Teilnehmer oft in die weiteste Umgebung unserer Stadt, und bilden eine dankbare Ergänzung der Arbeit, die im deutschen Jugendheim geleistet wird.

Am vergangenen Sonntag war das Ziel der Erholung und Kurzweil suchenden Jugend der in der Nähe der Kaiserlicher Bahn gelegene Karolewer Wald. Die mächtigen Baumgruppen und das dichte Unterholz, die kaum einen Sonnenstrahl durchschimmern lassen, nahmen die Ausflügler in ihren Schatten auf. Wenn ein Lutz Einwohner heute die Waldungen an unserer Stadtgrenze — so weit sie überhaupt noch vorhanden sind — betritt, drängen sich ihm unwillkürlich Bilder der Vergangenheit auf; er sieht an diesen Stätten, die heut nur von wenigen aufgesucht werden, wieder die fröhlichen Lutz Bürger aufleben, die an den Sonntagen mit Kind und Kegel, mit quieschender Drehorgel und einem wohlgefüllten Beutel mit allerlei Herrlichkeiten für den inneren Menschen ausgerüstet, sich hier in aller Bequemlichkeit niederließen. Doch Jugend schwimmt mit dem Strom, sie haßt das Gegenwärtige. Trost ist ihr gutes Recht.

Die auf grünem Rasen alsbald einsetzenden Bewegungs- und Gesellschaftsspiele trugen dem in ausgiebiger Weise Rechnung. Fröhliche Lieder wurden angestimmt und die Vortellung eines Mitgliedens über die Poesie des Wanderns fügte sich in den Rahmen des Ausfluges recht hübsch ein. Auch die unvermeidliche Gruppenaufnahme blieb nicht aus. Als um 8 Uhr singend der Heimweg angetreten wurde, konnte man dies im Bewußtsein anregend verbrachter Stunden tun, dadurch die Anfrucht derer entkräftend, die sich eine Unterhaltung der Jugend ohne Tanz nicht denken können.

Der für Mittwoch, den 7. August, erwartete Vortrag des Herrn Pastor Krusch fiel aus; er ist auf einen der Vortragsabende im September aufgeschoben worden. Da auch Herr Weigt anderweitig behindert war, sprang der 2. Vorsitzende Herr Bergmann mit der Vorlesung einiger Darbietungen aus dem Gebiete der heiteren Waise ein.

Seute, Sonntag, den 11. August, um 6 Uhr abends, Zusammenkunft im Jugendheim zu Spiel und zwangloser Unterhaltung.

Am Mittwoch, den 14. August, findet kein Vortrag statt. Am Donnerstag, den 15. August, (Maria Himmelfahrt), veranstalten beide Gruppen gemeinsam einen Ausflug nach Kaln. Nach Besichtigung des dortigen Ehrenfriedhofes wird auch die weitere Umgebung jener Gegend durchstreift werden. Die Führung dieses Ausfluges hat diesmal Herr Weigt übernommen, der für seine anregende Ausgestaltung Sorge tragen wird. Die Mitglieder werden zu zahlreicher Beteiligung eingeladen. Zusammenkunft um 1/2 Uhr am Kirchplatz, Haltestelle der Zgierzer und Magardrover Zufahrtbahn.

Mandolinenspieler können sich bei dem Musikchor der Jugendabteilung jeden Donnerstag und Sonnabend im Jugendheim anschließen.

### Neue Ortsgruppen des Deutschen Vereins im Kreise Lutz.

Am 28. Juli wurde in Wielopole, Kreis Lutz, nach einem Vortrage des Herrn Schulrat Rujin eine Ortsgruppe des Deutschen Vereins gegründet, der sich sofort 30 Mitglieder anschlossen. In den Vorstand wurden berufen die Herren: Ludwig Falkenhagen (Vorsitzender), August Busse Stellvert., Vorsitzender, Ewald Majeske (Schriftführer), Adolf Kettel (Kassenwart).

Bei einer Zusammenkunft der deutschen Landwirte aus Kozniatow und Umgegend (Kreis Lutz) am 29. Juli hielt Herr Schulrat Rujin eine Ansprache über die Ziele des Deutschen Vereins. Da es allseitiger Wunsch war, sich dem Verein anzuschließen, so wurde eine Ortsgruppe gegründet. Zu Vorstandsmitgliedern wurden gewählt die Herren: Karl Klingbeil, Kozanski (Vorsitzender), Wilhelm Grünig, Chorzevit (Stellvert., Vorsitzender), Lehrer Robert Buchwitz, Kozniatow (Schriftführer), Karl Hette (Kassenwart), Theodor Meyer und Gustav Ratke (Beisitzer).

### Kawerow.

Am Sonntag, den 18. August, 5 Uhr nachmittags, wird die Jugendabteilung der Ortsgruppe Kawerow in der Kantorschule eine Zusammenkunft haben. Herr Studiosus Döffler wird einen Vortrag halten. Mitglieder und Jugendfreunde sind dazu eingeladen. — Für Sonntag, den 1. September, ist ein Ausflug der Jugendabteilung in Aussicht genommen.

### Deutsches Genossenschaftswesen.

#### Neue Deutsche Spar- und Darlehnskassen.

Auf Veranlassung des Herrn Pfarrer Bierschenk wurde hier im vergangenen Monat in Szyszynier Holland ein Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein ins Leben gerufen. In die Verwaltung wurden folgende Herren gewählt: Vorstand: Ferdinand Krüger, Szyszynier Holland; Johann Gichtel, Krowiec; Emil Vogel, Szyszynier Holland; Aufsichtsrat: Emil Hetter, Neu Szyszynier Holland; Ludwig Steinbart, Szyszynier; August Ahmann, Szyszynier; Kassenwart: Friedrich Kubanz, Szyszynier Holland.

Unter Leitung des Herrn Superintendenten Rhode aus Schildberg wurden folgende Kassenstellen gegründet:

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein Swoboda Swiatkowska. Vorstand: Adam Morys, Rososz; Christian Schulz, Heinrich Bohinski, Kloniszki; Aufsichtsrat: Friedrich Kriegel, Kloniszki, Karl Dlugosz, Rososz, Wojciech Zaf, Swoboda Swiatkowska; Kassenwart: Lehrer L. Kriegel, Swoboda Swiatkowska.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein Wengrow. Vorstand: Benjamin Hinz, Julin, Genosch Wegner, Karolew, Gustav Böttcher, Gijbietow; Aufsichtsrat: Michael Erlmann, Julin, Gustav Schewe, Karolew, Christian Feicho, Dufow, Leopold Rens, Justynow, Jakob Kietke, Grudzie; Kassenwart: Gustav Böttcher.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein Sotkowel. Vorstand: Ferdinand Neumann, Sotkowel; Heini

rich Thense, Platkownica, Heinrich Ewald, Sojowel; Aufsichtsrat: Christian Hinz, Jazegjorze, Ferdinand Neumann, Jazegjorze, August Bleich, Platkownica, Peter Heise, Sadoles, Martin Kadte, Sojowel; Kassenwart: Heinrich Ewald, Sojowel.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein Ociante. Vorstand: Gottlieb Kunth, Johann Kufs, Ludwig Gurski, Ociante; Aufsichtsrat: Andreas Bauer, Edmund Semke, Karl Litke, Heinrich Kufs, Friedrich Lentz, Ociante; Kassenwart: Ludwig Gurski.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein Sadoles. Vorstand: Jakob Restan, Christian Hartmann, Ludwig Minke, Sadoles; Aufsichtsrat: Gustav Hinz, Wilhelm Baier, Robert Haag, Sadoles, Gustav Müller, Jazegjorze, Gustav Brandt, Sadoles; Kassenwart: Ludwig Minke, Sadoles.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein Platkownica. Vorstand: Adolf Hartmann, Platkownica, Christian Krebs, Morczyczyn, Christian Kanan, Platkownica; Aufsichtsrat: Wilhelm Hartmann, Karl Ewald, Karl Kadte, Michael Widiger, Platkownica, Adolf Schulz, Morczyczyn; Kassenwart: Christian Kanan, Platkownica.

Unter Leitung des Zwangsverwalters für den Kreis Grojec, Herrn Rechtsanwalt Sorische wurde in Blendow für die aus Rußland zurückgekehrten Landwirte eine Raiffeisenkasse ins Leben gerufen. In die Verwaltung wurden gewählt: Vorstand: Julius Stefan, Blendow, Gottlieb Lütke, Janke, Gottlieb Gierent, Julianow; Aufsichtsrat: Heinrich Biederle, Blendow, Hermann Sperling, Tomczyno Andreas Stein, Wilhelmow, Gottfried Stein, Belinow, Alexander Baran, Janke; Kassenwart: Friedrich Großmann, Dombrowka Nowa.

Unter Leitung des Herrn Schulrat Rusin wurde in Praga eine Raiffeisenkasse gegründet. In die Verwaltung wurden gewählt: Vorstand: Pastor G. Friedenberg, Gottlieb Knef, Praga, S. Kutsch, Kuznica; Aufsichtsrat: Wilhelm Ernst, Praga, Emil Hermann, Poroje, Friedrich Baier, Poroje, Daniel Fötter, Jalesie, August Seide, Praga; Kassenwart: E. Geller.

Unter Leitung des Herrn Pastor Haack wurde in Ciemielow eine Raiffeisenkasse gegründet. Zu den Verwaltungsgliedern gehören folgende Herren: Vorstand: Adolf Knef, Ciemielow, Hermann Stelner, Wierzyzn, Eduard Jesse, Lissewo; Aufsichtsrat: Julius Bloch, Koszelewska Lonsa, August Gleisner, Wierzyzn, Karl Wolter, Lissewo, Hermann Kranich, Peisern, August Kanwischer, Peisern, Ernst Dedert, Ciemielow, Emanuel Hochinski, Lissewo, Gustav Müller, Lupica, Daniel Prüfert, Sawosz; Kassenwart: Raphael Fiege, Peisern.

### Politische Wochenschau.

Wir sind nun in das fünfte Jahr des Weltkrieges eingetreten, eines Krieges, der von einer Welt gegen eine um Ehre und Dasein kämpfende, zahlenmäßig viel geringere Gegnergruppe geführt wird. Englands Ehrgeiz, das ihm auf dem Weltmarkt immer gefährlicher werdende Deutschland aus der Reihe der Großmächte auszuschließen, führte diesen Vernichtungskrieg herbei, der zwar schon Milliarden an kostbaren Kultur- und Wirtschaftsgütern, Millionen an unersetzlichen Menschenleben vernichtete, aber dessen Anstiftern nicht den ersehnten Erfolg brachte, und auf den sie

auch für die Zukunft keine Hoffnung setzen dürfen. Dafür bürgen die Worte der beiden genialen deutschen Heerführer. General Ludendorff erklärte in der verfloßenen Woche einem Kriegsberichterstatter, daß die Deutschen nach wie vor Herren der Lage seien und Generalfeldmarschall Hindenburg bemerkte hierzu: „Der Krieg ist jetzt im fünften Jahre wirklich kein Spaß und keine Kleinigkeit. Wir sehnen uns alle nach dem Frieden — aber es muß ein Frieden in Ehren sein, und das wird er auch. Aber bis dahin müssen wir noch weiter tätig sein. Dazu müssen wir uns alle voll zusammenschließen, und wenn wir uns so weiter bewähren wie bisher, dann werden wir es auch schaffen mit altpreußischer und deutscher Kraft. Ich bin mit der Lage durchaus zufrieden, und ich hoffe, daß die, die heute nur vorübergehende Werte erkennen, bald anderer Meinung sein werden.“

Wenn man das, was der Krieg im Laufe der vier Jahre gezeigt hat, zur Darstellung bringen will, so braucht man nur die Sprache der Zahlen wirken lassen, die besser als alles andere von dem ungeheuerlichen Kräfteumsatz zeugen, der in diesem Kriege des Zeitalters der Technik und Wissenschaften wirksam ist. So weisen deutsche statistische Zahlen nach, daß die gegen die Mittelmächte kämpfenden Staaten in den verfloßenen vier Jahren nicht weniger als 25 Millionen Mann an Toten, Krüppeln und Gefangenen eingebracht haben. Hiervon entfallen allein auf Rußland 13 1/2 Millionen Mann. In den Lagern der Mittelmächte befinden sich zurzeit 3 800 000 Mann Gefangener verschiedener Staatszugehörigkeit. Der Geländegewinn Deutschlands und seiner Verbündeten betrug in dieser Zeit 220 000 Quadratkilometer. Befehzt sind von ihnen 770 000 Quadratkilometer. Die von deutschen Truppen befreiten ehemals russischen Randstaaten umfassen ein Gebiet von 851 000 Quadratkilometer. Zu einer ganz erstaunlichen Höhe stiegen auch die Materialverluste der Gegner Deutschlands; sie verloren bis zum 1. August dieses Jahres 23 000 Geschütze, 38 000 Maschinengewehre, 65 000 Fahrzeuge, 365 unversehrte Panzerwagen und 5905 Flugzeuge. Die deutsche Luftflotte verlor während der ganzen Kriegszeit nur 1927 Flugzeuge, woraus deren Überlegenheit über die gegnerische gefolgert werden kann. Von der Kriegslotte der Alliierten vernichteten die Deutschen 25 Linien- und 26 Panzerkreuzer und 342 Kriegsschiffe verschiedenster Bauart. Was diese Zahlen bedeuten, erhält daraus, daß die gesamte deutsche Kriegslotte zu Beginn des Krieges noch nicht die gleiche Anzahl Schiffe aufzuweisen hatte. Die Gesamtkosten des Krieges belaufen sich bis heute bereits auf 650 bis 700 Milliarden Mark, wovon nur ungefähr ein Drittel auf die Mittelmächte entfällt. Aus dem dargelegten Zahlenmaterial geht hervor, daß die von Deutschland und seinen Verbündeten gewollte militärische und wirtschaftliche Schwächung der Alliierten sich zum guten Teil verwirklicht hat. Anlässlich des zum fünftenmal sich wiederholenden Tages seit Kriegsbeginn erteilte Kaiser Wilhelm an Heer und Volk einen in aufmunternden Worten gehaltenen Aufruf.

Die Kämpfe im Westen auf der Front zwischen Soissons und Reims haben nicht den Ausgang genommen, den sich noch zu Beginn seiner Generaloffensive gedacht haben mochte. Eine gänzliche Zerspaltung der deutschen Linie war beabsichtigt; für die ungeheuren Opfer von fast 200 000 Mann, die die Franzosen und ihre Hilfsvölker dort lassen mußten, erlangten

sie nur einen im Verhältnis nicht großen Geländegewinn und auch mehrere Tausend Gefangene. Die deutsche Heeresleitung, der es auf einige Quadratkilometer fremden Bodens nicht ankommt, andererseits aber auf Schonung ihrer Mannschaft bedacht ist, zeigte sich der Lage völlig gewachsen und nahm ihre Truppen in völliger Ordnung und vom Gegner unbemerkt bis an die Vesle zurück. Den bald darauf nachstoßenden Gegnern lieferten die deutschen Vorhutenerfolgreichsten Widerstand, der ihnen zu mehreren Hunderten Gefangenen verhalf. Daß der aus strategischen Gründen notwendig gewordene Rückzug Hindenburgs nur ein Atemholen und Sammeln zu neuer Tat bedeutet, darüber sind sich auch neutrale Pressestimmen einig, die offen erklären, daß die neue Frontänderung durchaus keine Änderung der Gesamtlage im Westen bedeute. In ihrer Verblendung und Vernichtungsstimmung wird die Entente weitere Opfer auf der Westfront bringen. Frankreich greift nach seinen letzten Reserven: laut einem neu eingebrachten und angenommenen Gesetz werden jetzt daselbst auch die 18jährigen zum Kriegsdienst ausgehoben.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz unterblieben in dieser Woche größere Kämpfe.

Englische Flieger unternahmen, wie nachträglich gemeldet wird, am 31. Juli einen Luftangriff auf Saarbrücken auf deutschem Gebiete. Sie kamen aber schlecht an. Deutsche Fliegerstaffeln, deren Aufgabe es ist, die Heimatstädte von solchen Angriffen zu schützen, lieferten den Engländern in einer sich nun entspannenden Luftschlacht einen nicht leicht zu vergessenden Deutsettel. Sieben englische Flugzeuge wurden abgeschossen, der Rest rettete sich unter steter Verfolgung über die englischen Linien.

In Deutschland ist Admiral v. Holkenborg aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten. Als sein Nachfolger im Amte ist der Chef der Hochseestreitkräfte, Admiral Scheer, angetreten.

Die Treibereien der Entente nehmen in Rußland immer größeren Umfang an. Auf ihre Anstiftung ist auch in der Ukraine ein Eisenbahnerstreik ausgebrochen, der einen politischen Hintergrund hat. Das Vorgehen Englands im Norden von Rußland ist in offene Kriegshandlungen übergegangen. Englische Truppen besetzten Omega und nach vorübergehender Beschießung auch Archangel. Die Tschecho-Slowaken setzen ihre Antriebe mit englischer Unterstützung fort und gewinnen in Westsibirien und den nördlichen russischen Gouvernements immer mehr an Einfluß. Bekthin haben sie auch Drenburg eingenommen. Japans Intervention im fernem Osten, die nun zur Tat wird, fordert gleichfalls nicht wenig die Sorge der Sowjetregierung heraus, die gegen die Vergewaltiger ihres Friedens eine immer bedrohlichere Haltung einnimmt. Wenn die Revolutionsregierung ihrerseits noch nicht zur Waffe gegriffen hat, so ist das auf die Schwierigkeiten bei der Truppenammalung zurückzuführen, die in der Abgeneigtheit der russischen Massen gegen einen neuen Krieg begründet sind.

An der ägyptischen Front besetzten die Türken Tripolis.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter: Adolf Eichler, Lody. Druck: Deutsche Staatsdruckerei.

Deutsche Disziplin und deutscher Geist haben uns die Niesenkraft verliehen zum Widerstande gegen den übermächtigen Feind. Deutsche Jugend, laß Dir dieses Kleinod nicht rauben! Werde nicht international, bleib allezeit kerndeutsch! von Hindenburg.

## Aufruf!

Seit einem Jahre besteht in unserer Stadt ein deutsches Jugendheim, das von der unterzeichneten Jugendabteilung des Deutschen Vereins in der Kurzen Straße 9 eingerichtet wurde. Es hat den Zweck, in seinen hübsch ausgestatteten Räumen die deutsche schulentlassene Jugend zu engerer Fortbildung, fröhlichem Spiel und edler Unterhaltung zu sammeln und dadurch unter den deutschen jungen Männern und jungen Mädchen wahre Gottesfurcht, zielbewusste Strebamkeit im Berufsleben und treues Festhalten am alten deutschen Volkstum der Väter zu pflegen. Der Besuch des Heimes ist von Anfang an ein sehr reger gewesen, so daß besonders in den Wintermonaten die Räume die Menge der Besucher nicht fassen konnten. Deshalb ist

### Die Einrichtung eines zweiten deutschen Jugendheimes

zu einer dringenden Notwendigkeit geworden, um den etwa 800 Mitgliedern der Jugendabteilung ausreichende Vereinsräume zu schaffen.

Ein geeignetes Lokal ist bereits in der Spinnlinie Nr. 168 gefunden worden. Vier große Räume sollen dort als Vortragsaal, Les- und Spielzimmer eingerichtet werden. Eine Veranda mit anschließendem kleinen Garten ermöglicht in den Sommermonaten den Aufenthalt im Freien. In einer Küche können im Winter warme Getränke wie Kaffee und Tee bereitet werden. Das Heim soll täglich geöffnet sein.

Die passenden Räume für das neue Heim sind also vorhanden, auch ist uns bereits die Miete für ein Jahr zugesichert worden. Es fehlen nun aber noch die Möbel zur behaglichen Einrichtung, die in der heutigen Zeit sehr schwer zu beschaffen sind. Wir brauchen: Tische, Stühle oder Bänke, Schränke, Bücherständer, ein Klavier oder Harmonium, Sofas, Spiegel, Kleiderhalter oder -Haken, Tischdecken, Gardinen, Bilder (gerahmt und ungerahmt). Bücher und illustrierte Zeitschriften zur Einrichtung einer Bibliothek und eines Leszimmers, Spiele aller Art für das Zimmer und den Garten, ein Rednerpult, ein schwarzes Brett, Geschirr usw. Ferner wird eine Summe von etwa 1000 Mark nötig sein, um die Decken und Wände aufzfrischen und die elektrische Lichtanlage herstellen zu lassen.

Aus den geringen Mitteln unserer eigenen Kasse können wir die Kosten der Einrichtung unmöglich bestreiten. Wir wenden uns deshalb an die Gefeueubigkeit der deutschen Kreisvereiner Stadt und bitten alle deutschen Gefinnungsgenossen herzlich und dringend: Helft uns bei der Schaffung eines zweiten deutschen Jugendheimes durch Stiftung von geeigneten Einrichtungsgegenständen und durch Gewährung von Geldbeträgen! Die kleinste Gabe ist willkommen und hilft mit! Doppelt gibt, wer schnell gibt!

Auch die deutsche Jugend von Lody soll im Sinne des obigen Hindenburgwortes kerndeutsch bleiben, darum unterstützt die deutsche Jugendpflege durch Mithilfe bei der Errichtung eines zweiten deutschen Jugendheimes!

Mitteilungen über Spenden und Geldgaben bitten wir an die Geschäftsstelle, Evangelische Straße 5, gelangen zu lassen.

Der Vorstand der Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Zu 4. Auflage liegt demnächst abgeschlossen vor:

## Brehms Tierleben

Unter Mitarbeit hervorragender Zoologen herausgegeben von Professor Dr. Otto zur Strassen. Mit etwa 2000 Abbildungen im Text und auf mehr als 500 Tafeln in Farbendruck, Lehung und Holzschnitt sowie 15 Karten.

13 Bände gebunden zu je 20 Mark

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Mehrere komplette

## Schlafzimmer-Einrichtungen

in weiß, Eiche und Nußbaum, in solider Ausführung, Dresdener Fabrikat zu verkaufen. Zu erfragen Petrikauer Straße 17, bei Herrn Gubel oder beim Wächter.

Erstienen: Rektor Robert Burkhardt (3. 3. am Deutschen Lehrerseminar in Lody); Erstliche ne!

## Geschichte für die Deutschen Schulen in Polen

Teil I. Bis zum Beginn der Neuen Zeit. Preis 90 Pf. (Ohne Versandspesen). Teil II. Die Neue Zeit. (Noch im Druck.) Mit zahlreichen Abbildungen und verschiedenen Karten.

Priebatsch's Verlagsbuchhandlung, Breslau, Ring 58. Kommissionsverlag für Polen: Deutscher Verlag, Lody, Evangelische Str. 5.

Sieben erschieen:

## Zwischen den Fronten!

Kriegsaufzeichnungen eines Lodyer Deutschen von Adolf Eichler. Preis 4 Mark.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen. Vorrätig in der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins, Lody, Evangelische Straße Nr. 5 und in den deutschen Buchhandlungen.

## Wohlfeiles Baumaterial

aus Sand und Zement, wie: Mauersteine, Dachziegel, Hohlblöcke, Platten, Stufen, Rohre wird vorteilhaft fabriziert mit

## Dr. Gaspary Maschinen u. Formen

Man verlange anfrührende Broschüre Nr. 162.

Maschinenfabrik Dr. Gaspary & Co., Markranstädt bei Leipzig. Besuch erbeten.

## Die Schlacht bei Lody

Von Major v. Wulffen.

110 Seiten stark mit zahlreichen Rärtchen. Preis 2 Mark.

Vorrätig in der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins, Evangelische Straße 5.

I. Ziehung 9. Juli 1918 Hamburgische Rote Geld-Lotterie 3347 Gewinne und 2 Prämien = A. 100000 65000 50000 30000 Jedes Los ist gültig für zwei Ziehungen und kann mit derselben Nummer 2 mal gewinnen. Lose à M. 5, 50, à Lose à M. 2, 75. Porto u. 2 Listen 70 Pfg. mit 100000 empfängt u. versendet J. G. Wulff Wwe. & Sohn Nachf. Bankhaus Hamburg, Holzdamm 99. Bitte rechtzeitige Bestellung!

## Feldscher A. Wassilow

ist aus Rußland zurückgekehrt und wohnt wie zuvor am Saluter Ring 12

## Zu verkaufen:

eine Waage 15 Pnd, Obstpresse, 2 Bienenstöcke, Rauchapparat, Schwammfänger, Probierfänger, Wabenpresse, Waage, Alperger iter, Honigscheiber, 5 Bienenhäusern System Lewski mit Honigauslaß.

E. Maas Juliusstraße 18.